

Bamberger Dom, die Fragmente des Westlettners des Mainzer Doms behandelt, aber auch andere Darstellungen aus Naumburg, Magdeburg, Freiburg, Nürnberg (St. Sebald), Rottweil und Schwäbisch-Gmünd nicht vergessen und teilweise auch mit Bildern vorgestellt. Im ganzen aber erscheinen die deutschen (und noch mehr die englischen) Kunstwerke zum „Jüngsten Gericht“ eher spärlich. Warum das so ist, kann sicherlich nicht eindeutig geklärt werden. Gerade aus diesem scheinbar vorhandenen Defizit heraus wäre eine Fortführung dieser Thematik durch die folgenden Jahrhunderte bis heute sicherlich ausgesprochen interessant und spannend. Ob es anderswo eine Veröffentlichung gibt, die diese Lücke füllen könnte, ist dem Rezensenten nicht bekannt.

Es ist auch ein Verdienst von Yves Christe – und dem Übersetzer – wieder den Blick auf das Jüngste Gericht gewendet zu haben, leben wir doch gerade in einer Zeit, in der die „Letzten Dinge“ aus der Heiligen Schrift weithin zu säkularen Ängsten vor einem A-B-C-Waffen verursachten oder einem kosmisch selbstverursachten Weltuntergang verkommen sind.

Johannes Junker

Matthias Krieser, Warum die Bibel mißverstanden wird. Von hermeneutischen Fallen und ihren Vermeidungen. Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, Groß Oesingen 2001, ISBN 3-86147-209-0, 124 S., € 9.–

Es ist sehr verdienstlich, eine kurzgefaßte Hermeneutik für Bibelleser auf den Büchermarkt zu bringen. Der Verfasser ist bemüht, dem Leser Fallen aufzuzeigen, in die er beim Bibellesen hineintappen kann. Jedoch kann nicht bestritten werden, daß es „immer wieder neue Denkansätze gegeben (hat), mit deren Hilfe die Bibel besser verstanden werden sollte“. Es sollte bei aller nötigen Kritik an der theologischen Wissenschaft, auch der historisch-kritischen Bibelforschung, anerkannt werden, daß sie sich genau darum bemüht. Es ist unfair, gleich eingangs zu schreiben, daß diese „bei immer raffinierteren Methoden und immer besserer Quellenlage immer magerere Ergebnisse produziert und dabei immer mehr christliche Lehrsätze in Frage stellt“. Hier tappt der Verfasser selbst in eine hermeneutische Falle. Das führt dazu, daß das, was die historisch-kritische Arbeit an der Bibel zu Tage bringt, von vornherein abqualifiziert wird. Das ist bedauerlich, denn hier liegt ein unsachgemäßes Vorverständnis vor. Warum das so ist, wird noch aufgezeigt werden.

Zunächst bietet Krieser ein „Verstehensmodell für die Bibel“, das durchaus hilfreich sein kann. Er betont: „Auch Texte, die auf den ersten Blick zeitlos sind, haben ihren historischen Bezug in der Bibel“. Weiter: „Oft liegen einer biblischen Schrift Quellentexte zu Grunde.“ Dabei weist er auf Paralleltexte hin. Gerade darum geht es der historisch-kritischen Bibelforschung – oder sollte es ihr zumindest gehen. Wenn aber schon im Eingangskapitel Krieser meint, daß „für den persönlichen Bezug die allgemein gültigen Kernsätze der Bibel

das Fundament bilden“, dann ist Vorsicht geboten. Was sind solche Kernsätze – und wer legt sie fest? Er selbst weist ja darauf hin, daß die „Analogie zwischen Bibel und persönlichem Leben nicht völlig“ stimmt.

Nun zeigt Krieser in zehn Kapiteln zehn Fallen auf, vor denen er den Bibelleser bewahren will. Es sind die Sprach-, die Anti-Harmonisierungs-, die post-moderne, die Anti-Autoritäts-, die Vernunft-, die historisch-kritische, die dogmatische, die allegorische, die Selektions- und die Nivellierungsfalle. Dabei weist er auf durchaus zu berücksichtigende Schwierigkeiten beim Bibellesen hin, etwa wenn er hervorhebt, daß „die Berichte der Bibel keine Protokolle“ sind, wenn er fordert, daß der Gesamtzusammenhang und der „gesellschaftliche Kontext, in den Gottes Wort hineingerufen wird“, berücksichtigt werden muß. Daß er auf Verfälschungen hinweist, die durch modernistische Bibeldeutungen (wie durch die feministische oder die sog. Befreiungstheologie) erfolgen, das erwartet man zu Recht von diesem Büchlein. Aber zunehmend wurde dem Rezensenten bei der Lektüre unwohl. Der Verf. berücksichtigt nämlich nicht, daß wir Gottes Wort in der Heiligen Schrift nur durch das Menschenwort haben. Darauf hat Sasse mit Recht hingewiesen, daß die Inspiration „die Aktion Gottes, des Heiligen Geistes (ist), durch die ER in erwählten Männern bewirkte, daß sie sein Wort in Form menschlicher Schriften schrieben“. Das Zitat bringt Krieser wohl, aber er zieht daraus keine Konsequenzen. Ich möchte es so sagen: Auch die Heilige Schrift hat zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche. Wir haben Gottes Wort nur in menschlicher Gestalt. Das bedeutet keine Abwertung der Autorität der Heiligen Schrift, aber es weist auf die Schwierigkeiten hin, die wir beim Lesen der Bibel haben. Auf sie weist Krieser nicht hin, ebenso nicht auf die Hilfe, die unsere Väter uns gaben, nämlich auf das „testimonium Spiritus Sancti internum“. Weil das Krieser nicht tut, kommt er in arge Schwierigkeiten. Auch ich kritisiere manche Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung, auch meinen Studenten gegenüber, denen ich sage, daß es offensichtlich im „Protestantismus“ nur ein unfehlbares Dogma zu geben scheint, nämlich die historisch-kritische Forschung. Dabei wird ja oft vergessen, wieviele Irrwege gegangen wurden, wieviele anscheinend sichere „Ergebnisse der Wissenschaft“ nach kurzer oder längerer Zeit sich als völlig „überholt“ erwiesen usw. Nein, kritischer müssen wir den Historisch-Kritischen gegenüber treten (ausnahmsweise hatte hier Karl Barth recht), aber man darf dabei das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Durch die historisch-kritische Forschung ist uns vieles zum Verständnis der Bibel deutlich geworden, so daß uns auch die Unterscheidung zwischen ihrer göttlichen Substanz und ihrer menschlichen Gestalt leichter gemacht wird. Selbst in der unseligen Entmythologisierungsdiskussion war manches zu lernen, aber es galt: „Prüfet alles, und das Gute behaltet“. Wenn man das tut, dann braucht man keine Bedenken vor der naturwissenschaftlichen Forschung zu haben (wie sollte denn Gottes Wort vor dreitausend Jahren anders gesagt werden als im damaligen Weltbild, so daß die Menschen es verstehen konnten?). Nein, ich kann Krieser nicht folgen,

wenn er schreibt: „Die absolute Autorität Gottes ist mit jeder Form von Kritik am biblischen Urtext unvereinbar.“ Es geht doch um das „krinein“, das Unterscheiden! In Schwierigkeiten kommt er, wenn er im Hinblick auf die Johannes-Offenbarung schreibt, der Bibelleser gehe von einer falschen Erwartung aus, wenn er meint, „daß Gott in jedes Schriftwort eine unmittelbare Botschaft an den Bibelleser hineingelegt hat“. Wie steht es da mit der Autorität? Er lehnt es doch ausdrücklich ab, „das Evangelium (sei) ... ein der Schrift vorgeordneter Prüfungsmaßstab“. Er wettert gegen F. Hahn, der im „Taschenlexikon Religion und Theologie“ schreibt: „Dem Wortlaut der biblischen Schriften in anderer, z.B. in naturwissenschaftlicher Hinsicht Autorität zuzusprechen, entspricht nicht ihrem Wesen“. Mit Krieser einig bin ich, wenn er meint: Ein bibeltreuer Christ kann „mit den Naturwissenschaften unverkrampft umgehen. Er wird ihre Ergebnisse zu würdigen wissen, zugleich aber auch ihre Grenzen erkennen“, doch befürchte ich, daß wir darunter etwas völlig Unterschiedliches verstehen.

Rezensent befürchtet, daß das Büchlein doch nicht die Hilfe beim Bibellese gibt, die man sich von ihm versprechen kann. Läßt Krieser den Leser nicht zu oft ratlos? Was versteht er unter „ganzheitlich-historische(m) Selbstverständnis von Gottes Wort“? Zuletzt können Verfasser und Rezensent wieder sich finden in der Überzeugung, daß wir in der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium den „Schlüssel für die Zuordnung biblischer Texte“ haben. Aber hat Verfasser diesen Schlüssel konsequent angewandt? Ich meine, nein.

Karl-Hermann Kandler

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (Hg.), Schuld und Vergebung. Unterrichtsmodell für den Konfirmandenunterricht – Vorbereitungshilfen und Kopiervorlagen –. Erarbeitet im Auftrag und unter Mitwirkung der Kommission für Kirchliche Unterweisung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche von Hans Peter Mahlke; Groß Oesingen 2001, ISBN 3-86147-229-5, 131 S., € 8.50

„Im Allgemeinen spielt die Beichtunterweisung im KU eine untergeordnete Rolle“ (S.9). Mit dieser sehr richtigen und wichtigen Beobachtung thematisiert die Kommission für Kirchliche Unterweisung der SELK ein wichtiges Defizit in der Konfirmandenarbeit und vor allem auch in der verfügbaren Literatur und dem verfügbaren Unterrichtsmaterial bei der Behandlung des Themas „Beichte“ im Konfirmandenunterricht. In Konfirmandenbüchern aus dem evangelischen Bereich wird dieses Thema, wenn überhaupt, auf wenigen Seiten behandelt, während römisch-katholisches Unterrichtsmaterial zur Vorbereitung auf die Erstbeichte natürlich das dortige konfessionelle Verständnis von Rechtfertigung und Beichte widerspiegelt und darum nur selektiv gebraucht werden kann. Von daher war und ist die Erstellung eines lutherischen Unterrichtsmodells zu diesem Thema ein wichtiges Desiderat. Die Kommission für Kirchliche